Pilgern nach Loreto. Das wollte Vinzenz Pallotti zusammen mit Vater und Bruder. Ob sie bei ihrer Wallfahrt eine Pause in Tolentino machten? Das Städtchen bot sich an, liegt es doch an der Straße zwischen Rom und Italiens beliebtestem Marienwallfahrtsort, der das ›Haus der Maria‹ beherbergt. Dort wollte der Neupriester danken und die hl. Messe feiern. Besagtes Tolentino ist nicht allein Ziel zahlreicher Pilger, weil viele Italiener zum Grab des hl. Nikolaus (nicht zu verwechseln mit seinem berühmteren Namensvetter von Myra) ziehen. Die Stadt hatte einige Jahre zuvor Geschichte geschrieben. Hier diktierten die Generäle Napoleons dem Papst einen Frieden, der dem Kirchenstaat fast den Todesstoss versetzt hätte. Vom Ende des Papsttums war in Europa damals die Rede. Denn wer konnte sich das Petrusamt ohne eigenen Staat vorstellen? Demütigend war es für Papst und Kirche, als Napoleons Generäle den betagten Pius VI. (1775–1799) aus Rom wegschleppten und nach Frankreich brachten, wo der alte Mann gebrochen starb.

Ungebrochen überstand sein Nachfolger Pius VII. (1800–1823) das Ende der napoleonischen Wirren. Auch er musste unter dem Korsen leiden, war letztlich bloßer Statist bei dessen pompöser Krönung 1804 in Paris, musste mit dem selbstherrlichen Kaiser Verträge aushandeln, wurde hintergangen, gefangengesetzt. Und doch behielt er in allen Demütigungen Würde und Distanz. Gerade diese Haltung brachte nicht allein dem Mann die Sympathien Europas ein, auch seinem Amt. Dass Kirche in den Staaten Europas wieder etwas galt, dass das Papstamt nach dem Wiener Kongress 1815 wieder ernst genommen wurde, ist Pius VII. und seiner Umgebung zu verdanken.

Dass gleichzeitig die Errungenschaften der französischen Revolution in Sachen persönlicher Freiheit oder der Gleichheit aller vor dem Gesetz jetzt allenthalben wieder zurückgenommen wurden, wirft einen schlimmen Schatten über die Entwicklung hin zur modernen Demokratie. Hier liegt ein Grund, warum es in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts überall in Europa brodelte, auch und gerade im Kirchenstaat.

Dieser war vielen Italienern nicht allein wegen seiner undemokratischen Strukturen ein Dorn im Auge, sondern auch, weil er der Einigung Italiens im Wege stand. Die meisten Revolutionäre hatten nichts gegen Religion, Kirche und Papst. Aber dass

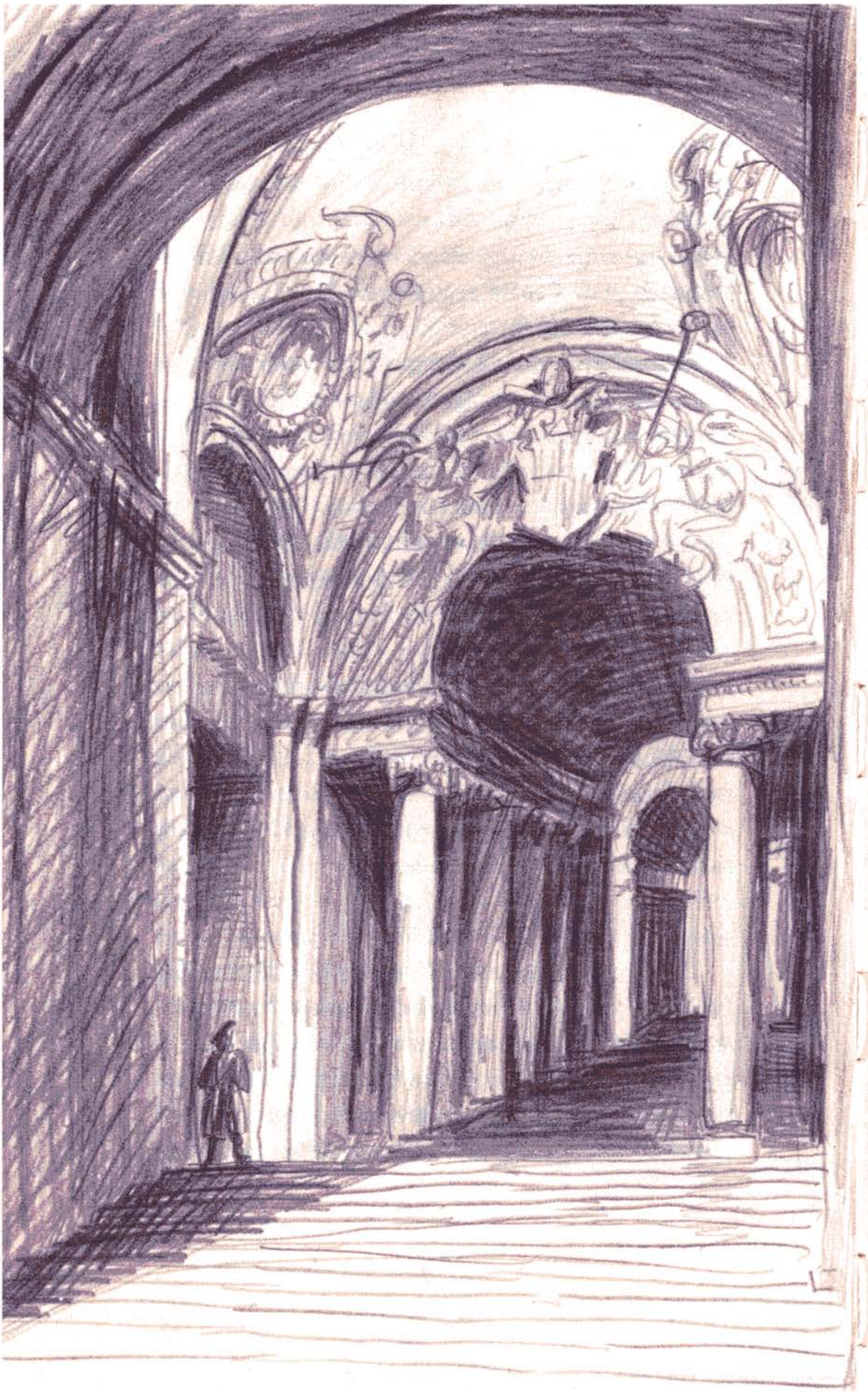
Petrus nicht allein Hirte, sondern auch Fürst war, das passte nicht mehr in die Zeit. Dass nach der Revolution von 1848 ausgerechnet die Franzosen gewaltsam die Macht der Nachfolger der beiden verschleppten Päpste stützen werden, bleibt eine Ironie der Geschichte.

Jedenfalls war die Stimmung in Rom nach der französischen Besatzungszeit gereizt. Geheimbünde wirkten gegen die päpstliche Regierung. Das aus antiker Zeit stammende SPQR (Senatus Populusque Romanus = Der Senat und das Römische Volk) wurde spöttisch mit ›Solo Preti qui regano‹ (Nur Priester regieren hier) wiedergegeben. Vielfach galten die Kleriker als Spitzel des Systems oder sie waren es.

Den Sympathisanten der Revolution standen die sogenannten Sanfedisten gegenüber, Menschen, denen der christliche Glaube heilig war (santa fede) und die sich diesen Glauben nur in der so verfassten Kirche mit ihrem inzwischen 800 Jahre alten Kirchenstaat denken konnten.

## Zeit und Familie prägen ihn

Den Sanfedisten stand wohl auch die Familie Pallotti nahe. Sie litt darunter, wie mit den Bischöfen von Rom umgegangen worden war. Sie konnte sich nicht vorstellen, dass die Wirren der Besatzungszeiten Aufbrüche in eine neue, bessere Welt sein sollten. Trotz der desolaten Wirtschaftslage



im Kirchenstaat ging es den Pallottis mit ihren Lebensmittelgeschäften einigermaßen gut. Sie sahen in den vielen Ungebildeten und Armen der Stadt weniger eine politische als mehr eine christliche Herausforderung. Konkrete Nächstenliebe war im Hause Pallotti großgeschrieben, ebenso Beteiligung am geistlichen Leben der Kirche. Gebet und Gottesdienst prägten Tag und Jahr. Selbstverständlich wurden Karitasarbeit, die Mission, verschiedene Kirchen und Klöster unterstützt.

Was Wunder, dass Vinzenz Pallotti ganz auf der Seite des Papstes und ganz auf der Seite der Armen steht. Politisches Denken – man mag das heute bedauern – ist ihm fremd.

Ende Mai 1818 will sich also der Neupriester für die Weihe bei Maria, der Mutter Jesu, in ihrem Heiligtum in Loreto bedanken. Vermutlich legten er, sein Vater und sein Bruder Giovanni in Tolentino eine Rast ein; zumindest der Name der Stadt war Vinzenz vertraut. Der alte, später heiliggesprochene Vinzenz Strambi, den der junge Pallotti kennenlernen durfte, war hier Bischof gewesen. Auch er gehörte zu den Männern, die durch ihr persönliches Vorbild Einfluss auf den Berufswunsch des Jugendlichen nahmen.

Es stellt sich die Frage: Warum wollte Vinzenz Pallotti Priester werden, in politisch und kirchlich schwieriger Zeit, in der auch in Rom die Priester eher misstrauisch beurteilt wurden?

Seine Eltern mieden kuriale Karrieristen. Sie verstanden es, ihre Kinder mit solchen Personalgemeinden zusammenzubringen, in solche Schulen und Jugendkreise zu führen, die von Priestern geleitet wurden, die ihr Amt als geistlichen Dienst auffassten und entsprechend überzeugend lebten.

Neben solch guten äußeren Bedingungen ist hier das unbeschreibliche Innen Vinzenz Pallottis anzusprechen, das immer offen war für Gott und ihn mit Energie und Zähigkeit suchte. Eine ›erschütternde‹ Einsicht, die irgendwann einmal die junge Seele erfasste, wirkte ein Leben lang: Gott ist unendlich. Und doch weiß er um mich, um jeden einzelnen Menschen. Der Liebe und der Barmherzigkeit Gottes, die in Jesus von Nazaret den Menschen begegnet ist, will ich in meinem Leben entsprechen.

Ob sich diese Grundeinstellung in der Marienkirche am Corso Vittorio Emanuele bildete? In diese ging der Junge gern; sie lag nicht weit von der Via del Pellegrino 130, seinem Elternhaus, in dem er am 21. Apri 1795 geboren worden war. Am 22. April wurde er in der Pfarrkirche San Lorenzo in Damaso getauft und erhielt die Namen Vinzenz Aloysius Franziskus. Er war das dritte von zehn Kindern. Die meisten seiner Geschwister starben früh.

In der ›Chiesa Nova‹ genannten Marienkirche befindet sich das Grab Philipp Neris, des ›Apostels

von Rom‹. An diesem Seelsorger des 16. Jahrhunderts erfuhr Vinzenz, dass es Hauptaufgabe des Priesters ist, die Beziehung von Gott und Mensch zu wecken, zu begleiten, zu vertiefen. Am Beispiel dieses begnadeten Mannes lernte er, dass es dabei wichtig ist, auf die Menschen in ihrer jeweiligen Situation zuzugehen.

Doch nicht der Philipp-Neri-Altar mit seinem berühmten Gemälde von Guido Reni hatte es dem Jungen angetan. Der Küster wusste, wo er ihn suchen musste, wenn er einen Messdiener brauchte: in der kleinen Karl-Borromäus-Kapelle. Nicht, dass Vinzenz auch hier schon früh mit einer großen Gestalt der Kirchengeschichte zusammentraf, der das Konzil von Trient etwa in Sachen Priesterausbildung vorbildlich umgesetzt hatte, ist wichtig. Bedeutsamer ist sein Erlebnis, sich an diesem mystisch dunklen Ort in dem überwältigend großen Raum, den die barocke Chiesa Nova darstellt, geborgen zu fühlen.

Man wird nie genau sagen können, wie tief die Stunden in der Karls-Kapelle das kindliche Gemüt des kleinen Beters ansprachen und formten. Dass aber Vinzenz die Unendlichkeit Gottes nie als bedrückend, bedrohend oder fremd, sondern als nah, bergend und Ort menschlicher Heimat empfand, wird hier mit grundgelegt. Die Sehnsucht nach dem Unendlichen sollte das ganze Leben des jungen Priesters durchziehen.